



Nr. 30.

Posen, den 27. Juli.

1890.

Suzon's Ende.

Von Emil Peschka u.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als er dem Vater entgegentrat, war er so gelassen und ruhig, daß Gerard ihn forschend, angstvoll betrachtete und ihn nicht aus den Augen ließ. Er wagte es nicht, eine Frage an ihn zu richten, und suchte von seinem Gesichte abzulesen, was vorgefallen war. Endlich aber hielt er es nicht länger aus und fragte ihn, ob er Schritte gegen Desaris gethan habe.

„Ja“, antwortete Mathieu, „aber ich habe mich getäuscht. Desaris ist nicht der Mörder, er war der Geliebte Suzons. Du hast Recht behalten, Vater — sie war es nicht werth, daß ich sie liebte. Es ist nun Alles klar. Sie hat sich selbst ums Leben gebracht — in einer Regung ihres Gewissens. Verzeih' mir, Vater, daß ich Dir Unrecht gethan habe. Du hast Recht behalten — sie war es nicht werth . . .“

10.

Mitternacht war längst vorüber, und noch saß Sulpice Gerard schlaflos in seinem Lehnstuhl. Manchmal stand er auf, nahm seinen Stock und schwankte durchs Zimmer. In dem langen dunklen Schlafrock, mit dem wirren, weißen Haar, den leichenhaften Zügen und den wie zwei Irlichter aufleuchtenden und dann wieder verlöschenden Augen glich er kaum noch einem Menschen. Bisweilen hielt er an der Thür still und horchte. Dann trat er wieder an das Fenster, schlug den Vorhang zurück und sah hinaus auf die von weißem Lichte überfluthete, endlose Ebene. Und dann wich er plötzlich, wie von einem Gespenst erschreckt, zurück, stöhnte laut auf und fiel wieder in seinen Stuhl.

Niemand klagte ihn an, daß er der Mörder war, Niemand — und doch keine Ruhe! Wenn jeder, der dem Verbrechen gegenübersteht, wüßte, was dann kommt! Was er auch im Leben gelitten hatte, es schwand und sank in Nichts zusammen vor diesem entsetzlichen, gräßlichen Bühlen.

Und war es denn so — träumte er nicht — war nicht Alles ein toller Fieberspuk? Was für Schatten, die da aus dem Dunkel hervorquollen — furchtbare Gestalten — die Riesenarme nach ihm ausstreckten und ihm Felsen auf die Brust wälzten! „Mathieu!“ stöhnte er auf, und dann preßte er die Hände zusammenschauernd vors Gesicht. Es war kein Fieberspuk, kein Wahn — aber wie hatte es kommen können — wie hatte es sein können, daß es ihn so umspann und Alles auslöschte im seinem Hirn — Alles!

Er sah das Zimmer des Mädchens — das Klavier — die zierlichen Möbel — Alles hellblau — überall Blumen. Und sie selber — berückend schön — mit Sirenenaugen, die ihm sagten: Du kamst vergebens — nie — nie wird Dein Kind von uns lassen. Deshalb kam er ja — so tief erniedrigte

er sich, daß er zu ihr ging, vor ihr kniete und bettelte: gieb mein Kind frei, gieb meinen Mathieu frei! Und sie lachte ihm ins Gesicht und sagte: „Warum? Werde ich ihn nicht glücklich machen? Ist es nicht närrisch, das von mir zu verlangen?“ Ihm blutete das Herz — er hätte sterben mögen vor Weh, und sie scherzte — lächelte und dann — dann brach sie eine Blume, bot sie ihm und sagte: „Papa — was haben Sie gegen mich? Seien Sie mir gut — ich werde Sie lieb haben und Ihnen eine gute Tochter sein — ich bin so glücklich, Papachen, seien Sie es mit mir — geben Sie mir einen Kuß!“ Lächelnd bot sie ihm ihren Mund, und so tief und so wunderbar strahlte ihm der Zauber ihrer Augen ins Herz, daß es in ihm wild aufbrauste: „Hexe, — Du hast Gift in dein Hirn gesenkt — Du hast ihn verwirrt und berückt — aber Gift gegen Gift.“ Und da stieg der furchtbare Traum vor ihm auf, daß er sie tödten könnte, und er griff nach der Brust, wo er ein Menschenleben lang wie ein Heiligthum, wie ein Talisman jenes Fläschchen trug, das er einst erworben hatte, um sich und die Seinen von allem Leid zu erlösen. Und mit dem Gedächtniß an jene Zeit schwoh auch sein Zorn gegen das Weib, und eine Fluth böser Worte, finsterner Drohungen, abscheulicher Beleidigungen quoll über seine Lippen. Suzon folgte ihm erst, und der Unmuth über die erlittene Schmach brach in trotzigen, zurückweisenden Worten los — dann aber verließ sie die Kraft — sie stürzte in das Schlafzimmer und verschloß die Thür hinter sich. Er aber tobte fort, und erst als sein Blick auf die Kassetten fiel, die er nur zu gut kannte, verstummte er. Gift gegen Gift — Trotz gegen Trotz — ein Schritt — und dann floß das Gift in das Kästchen. Taumelnd, mit geblendeten Augen, mit irrem Kopf stürzte er die Treppe hinab — fort in das Gewühl der Straßen. Aber es trieb ihn wieder zurück, und da sah er Desaris ins Haus treten. Er folgte ihm — in einer wahn-sinnigen Hoffnung — aber er täuschte sich. —

Zehn Minuten später verließ Desaris wieder die Wohnung Suzons. Oder hatte er sich doch nicht getäuscht? Hatte Mathieu nicht gesagt — daß sie treulos — werthlos war? Aber Selbstmord — nein, es war kein Selbstmord — es war ein Mord — ein furchtbarer, tückischer Mord — er sagte es sich in jener Nacht noch, wo er durch die Straßen irrte mit einem Nagel in der Brust, daß Wahnsinn Erlösung gewesen wäre. Und mit welcher Sehnsucht war er am Ufer der brausenden Rhone gestanden, aber er konnte nicht sterben — das graue Gespenst schwebte über dem Wasser und wies ihn zurück — die Sorge! Nun erst dachte er an Mathieu — an die Ver-

zweiflung, die ihn erfassen mußte — an den Fluch, mit dem er den Vater von sich stoßen würde, und wie ein Rasender eilte er zurück durch die menschenleeren, stillen Straßen, bis er vor den Hause Crochetons stand. Hinauf — hinauf zu ihr — vielleicht war sie noch zu retten — vielleicht war es noch nicht zu spät! Aber das Thor war verschlossen, er rüttelte und rüttelte, und dann riß er an der Locke, daß es drohend durch die Nacht klang und er, von wahnsinniger Angst gepeitscht, wieder weiter rannte. Es war zu spät — es war zu spät — und warum jammern darüber? Hatte er nicht Alles versucht? Warum war sie nicht zurückgetreten, wer hatte ein größeres Recht auf Mathieu? Gift gegen Gift, Troß gegen Troß — und jetzt war es gut, jetzt war Alles gut, jetzt war Mathieu gerettet, und nie, nie konnte er es erfahren, wer Suzon's Mörder war. Er hatte ihn wieder — sein Kind — seinen Mathieu — und Alles wollte er thun, um ihm das Leben leicht und den Schmerz vergessen zu machen.

Alles — Alles! War das nicht Mathieus Stimme, die so drohend klang? Und was für neue Schatten, für neue Schreckensgestalten? Das ganze Zimmer erfüllten sie — Alles wurde dunkel — war das der Tod? Er nahm den Rest seiner Kräfte zusammen — er lebte noch — Alles war wieder fort — das Zimmer wie sonst — da der Schreibtisch — der eiserne Schrank — das Tischchen mit Flasche und Gläsern. Kein Schatten — kein Spuk — aber die Stimme Mathieu's — gewiß, es war Mathieu, der um Hilfe rief.

Und drohend richtete sich eine neue Schreckgestalt vor seinen verwirrten Sinnen auf. Er sah Mathieu — todt — mit blutendem Gesicht. Warum war Mathieu so still und ruhig, als er nach Hause kam? Warum sprach er so gleichmüthig davon, daß sie ihn betrogen hatte — daß sie seiner nicht werth war? Wie ein Blitz schoß es durch seine Seele, was er ihm gesagt hatte: „Wenn sie auch todt ist, sie wird mein Leben erhellen, ihr Bild wird immer um mich sein. Für mich ist sie nicht todt — aber, wenn Du recht hättest — wenn ich mich täuschte in ihr — dann wäre sie todt — und dann wäre mein Leben so arm, daß ich nimmer leben könnte.“ Ja — so hatte er gesagt — und es war sein Sohn, der das gesagt hatte. Er verstand ihn ganz — er wußte, was es heißt, so ein Bild in seinem Hirn durch's Leben zu tragen. Es war sein Blut, sein eigenes Blut, das so sprach, aber es durfte nicht geschehen, nein, nein. „Er wird sich tödten, Mathieu, thu' es nicht!“ schrie er auf, „schone Deinen Vater!“ Dann tastete er sich nach der Thür, öffnete sie und schlich hinaus auf den Gang. Es war todtensstill und draußen regte sich kein Lüftchen. Der Mond warf sein Licht herein, daß es wie Silber auf der Treppe lag und man Alles scharf umrissen sah, wie bei Tage. Dort oben — das war die Thür zu Mathieu's Zimmer. Die Augen des Greises starnten nach dem weißen Schein, als müßten sie ihn durchdringen und Mathieu sehen können. War das nicht seine Stimme, war es nicht ein Hilferuf? Gerard fühlte plötzlich neue Kraft in seinen Gliedern, mit fast jugendlicher Hast — nur daß er sich an dem Geländer festhalten mußte — eilte er die zwei Treppenarme empor. Dann stand er wieder still und horchte, aber nichts regte sich — Mathieu mußte schlafen.

Und doch schlief er nicht! Gerard hatte jetzt das Ohr an die Thür gelegt und dabei hörte er deutlich das Geräusch einer über das Papier fliegenden Feder. Mathieu schrieb. Was konnte er schreiben, als einen Abschiedsbrief? Mit einem raschen Griff war die Thür aufgerissen, und nun sah er Mathieu am Schreibtisch und neben ihm lag ein offenes Stuhl, das zwei Pistolen enthielt.

„Du willst Dich schlagen, Mathieu?“ schrie er auf.

Mathieu sah sich erstaunt um und dann stand er auf und führte den Vater zu einem Stuhl.

„Du hier, Vater — so spät in der Nacht —“

„Du willst Dich schlagen?“

„Nein.“

„Schwöre mir —“

„Ich schwöre es.“

„Dann willst Du Dich tödten, Mathieu!“

„Warum sollte ich mich tödten?“

„Weil Dir die Welt verleidet ist. Weil Du sie nicht mehr sehen willst, die Betrügerin —“

„Laß das, Vater!“

„Nein Mathieu, Du darfst nicht sterben, Du darfst so nicht enden. Denke, was ich ertrug, und Du — Du — dem das Leben blüht, der erreichen wird, was ich nicht erreichte — Mathieu, Du darfst nicht sterben. Ich weiß, ich weiß — Du kannst nicht leben mit diesem Bild vor Dir — aber man hat Dich getäuscht — es ist nicht wahr — sie war rein, rein wie ein Engel —“

„Du selbst, Vater, hast erzählt —“

„Daß ich Desaris sah — ja — aber ich übertrieb — er kam und ging sofort wieder — so schnell, wie kein Liehaber geht —“

Mathieu lächelte traurig.

„Bemühe Dich nicht, Vater, — es ist doch vergebens.“

„Warum sollte es vergebens sein?“

„Weil mir der Polizeipräsident einen Brief zeigte.“

„Von Suzanne?“

„Von ihr. Es war ein angefangener Brief, den sie nicht absendete.“

„An Desaris?“

„Ja, an Desaris. Sie zerriß ihn und man fand die Stücke in dem Ofen.“

„Und dieser Brief?“

„Herr Javarolles las ihn mir vor.“

„Du sahst ihn mit eigenen Augen?“

„Ja.“

„Und es ist ein Liebesbrief?“

„Ja — und nein. Sie schrieb ihn in der Nacht — vor ihrem Tode.“

„Vor ihrem Tode — und was steht in diesem Brief — schnell, Mathieu, sprich.“

„Sie schreibt von einem Zwiespalt, in dem sie keine Ruhe findet. Sie kann nicht schlafen vor Erregung — sie ist rathlos, weiß nicht, was sie thun soll.“

„Und nichts von Liebe?“

„Eigentlich nicht. Aber das Alles ist ja so deutlich — der Zwiespalt zwischen Herz und Gewissen —“

„Zwischen Herz und Gewissen — ja, ja — zwischen mir und Dir.“

„Was soll das, Vater?“

„Du glaubst, daß sie zwischen Dir und Desaris schwankte?“

„Natürlich. Und Du selbst erzähltest von dem Besuche Desaris' kurz vorher — das Alles stimmt zusammen.“

„Wenn es aber doch anders wäre?“

„Es ist unmöglich.“

Der Alte sank plötzlich in die Knie und faltete die zitternden Hände wie zum Gebet.

„Schwöre mir, Mathieu, daß Du leben wirst, wenn Suzanne schuldlos ist.“

„Ich schwöre es, Vater.“

„Du wirst nicht sterben — was auch sonst über Dich komme?“

„Ich schwöre es. Aber wozu das Alles?“

„Mathieu — mein Kind — versuche Deinen Vater nicht — verfluch' ihn nicht!“

Der Jüngling legte seine Arme um den Nacken des Greises und drückte seine Lippen auf das weiße Haar.

„Ich sollte Dich verfluchen? Und Du liebst mich, Vater, wie kein Anderer sein Kind! Ich weiß es — ich fühle es.“

„Du liebst mich! O, mein Gott! Wie glücklich sind die Menschen, die harmlos durch's Leben gehen, wie glücklich diejenigen, die arm an ihrer Seele sind. Und wir — wir — die Reichen — uns tödtet unser Reichthum! Aber Du sollst nicht sterben, Mathieu, ich muß es Dir sagen, — aber wenn Du mich verfluchst — ja, Du wirst mich von Dir stoßen — wie das nagt, wie das schmerzt — Mathieu, wie das schmerzt!“

Seine Stimme war kaum mehr vernehmbar und er sah aus, als müßte er jeden Augenblick todt zusammensinken. Aber immer, wenn er schon zu ermattet schien, raffte er sich von Neuem auf, und einer dämonischen Willenskraft gehorchend, spannten sich seine Muskeln wieder und seine Stimme nahm für ein paar Sekunden den Klang des Lebens an. Mathieu sah in all' dem das letzte Ringen eines Sterbenden, er ver-

gaß die räthselhaften Worte, die der Vater noch eben gesprochen hatte, und suchte ihn nur zu bewegen, daß er sich zu Bette lege. Aber Gerard weigerte sich heftig, er erklärte, gesund zu sein, und als Mathieu ihn emporheben wollte, ließ er es nicht zu.

„Daß' uns die Zeit nicht verlieren, Mathieu“, sagte er dann, „der Tod könnte mich doch überraschen und Du darfst nicht sterben, Du sollst glücklich leben. Deshalb muß ich es Dir sagen. Ja — ich muß es Dir sagen — ich muß — was auch komme — ich muß — ich bin es Dir schuldig — ja, ja.“

Bei diesen Worten spiegelte sich ein Kampf in seinen Mienen, der Mathieu neue Befürchtungen eingab, so daß er es abermals versuchte, ihn wegzuführen. Aber Gerard weigerte sich nur noch heftiger, er wies ihn mit einer Kraft zurück, deren man ihn kaum mehr fähig gehalten hätte, und zugleich erhob er seine Stimme, die jetzt einen unheimlich gellenden Klang hatte.

„Halte mich nicht auf, Mathieu! Suzon ist unschuldig — ich weiß es. Dieser Kampf, dieser Zwiespalt — sie wählte zwischen mir und Dir, Mathieu! Du glaubst es nicht? So wisse denn — ich — ich war an jenem Abend bei ihr — ich bettelte, ich drohte, ich versuchte alles, damit sie auf Dich verzichte. Aber es gelang mir nicht, sie hat festgehalten an Dir — und dann — und dann —“

Mathieu hatte den Vater mit einer stürmischen Bewegung an sich gezogen und unterbrach ihn leidenschaftlich:

„Vater — und das sagst Du mir erst jetzt! Was hast Du von mir genommen und von ihr! Arme Suzon — das war Dein Kampf, und deshalb —“

Gerard sah ihn mit einem Blick unsäglicher Angst in die Augen.

„Und deshalb nimmst Du Gift, Suzon! — Aber Vater — was ist Dir?“

Es war plötzlich wie ein Sonnenschein über das Gesicht des Alten geflogen. „Gerettet!“ flüsterte er, „mein Gott — ich danke Dir — Alle gerettet!“ Dann fuhr er mit der Hand nach dem Herzen — Mathieu war es, als ob er lächelte — und einen Augenblick später lag er todt in seinen Armen. Er hatte mit dem Schmerz wie ein Riese gekämpft, aber die Freude hatte ihn getödtet wie ein entkräftetes Kind, dessen Lebensfaden auch der leichte Hauch des Frühlings zerreißt.

Als Mathieu am Morgen des folgenden Tages eben im Begriffe war, seinen Sekundanten vom Tode seines Vaters zu benachrichtigen und um Aufschub des Duells zu ersuchen, erhielt er einen Brief von Defaris, der folgenden Wortlaut hatte:

Mein Herr!

Sie haben mich beleidigt, aber ich kann Ihnen diese Beleidigung vergeben, weil Sie gegen mich erzürnt sein mußten. In der Nacht zwischen gestern und heute, die ich schlaflos verbrachte, bin ich zur Einsicht gekommen, daß ich sehr, sehr unrecht gehandelt habe. Aber es geschah in keiner schlechten Absicht — ich wurde in die ganze Geschichte hineingetrieben, ich weiß nicht wie. Ich bin Suzon sehr zu Dank verpflichtet, sie war mir eine Freundin, wie man selten im Leben Freunde findet, sie gab mir nicht nur gute Worte, sondern Geld. Seitdem sie mich an jenem Unglückstage, an dem ich mir das Leben nehmen wollte, so edelmüthig unterstützte, hat sie mir wiederholt aus der Klemme geholfen. Sie war ein Engel, ein himmlisches Wesen, diese Suzon, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich nie unartig gegen sie war. Ich bin überhaupt nicht so unternehmend, wie man mich allgemein hält, sonst könnte ich ganz andere Erfolge aufweisen, ich bin eher etwas schüchtern, und wenn ich mich Suzon gegenüber befand, dann war es gar arg — ich, kurz und gut, sie war eine Heilige für mich. Aber wie das so kommt. Unter den Kolleginnen glaubt keine an die Heilige, man machte schon nach jener Unglücks-affaire Anspielungen, die nicht den geringsten thatsächlichen Hintergrund hatten. Das wurde dann nach ihrem räthselhaften Tode noch ärger, und ich, ich gestehe es, ich hatte nicht die Kraft in mir, energisch gegen diese Gerüchte aufzutreten. Es schmeichelte mir, von Suzon geliebt worden zu sein, denn Suzon war ein Engel, ein Engel, eine Heilige. Und so kam

es eben weiter, und als mich der Polizeipräfekt vorladen ließ, da saß ich in der Klemme — wie nie in meinem Leben, auf Ehre — und wußte nicht, sollte ich vorwärts oder zurück. Herr Favarolles selbst verwirrte mich ganz, und es schien mir, daß es doch besser war, Ja zu sagen, als zu leugnen, und so sagte ich Ja und Amen zu Allem, denn das Gegentheil, das sah ich schon, hätten sie mir doch nicht geglaubt. Uebrigens ist mir heute Nacht eingefallen, daß mir Suzon an jenem Abend, als ich sie in einer dringenden Angelegenheit aufgesucht hatte, erzählte, Ihr Vater, Herr Gerard, sei bei ihr gewesen, er sei gegen die Hochzeit. Sie war etwas echauffirt, die Aermste, am Ende hat sie sich deshalb umgebracht. Ich habe die Absicht, diese Idee dem Präfekten mitzutheilen; sagen Sie mir gütigst, ob Sie einverstanden sind, sonst lassen wir die Geschichte einschlimmern, was gewiß auch das Beste ist. Die Aermste hat sich vergiftet, das ist nicht zu ändern, was braucht man da noch die Schnüffeleien der Polizei, die Einem nur Unannehmlichkeiten bereiten.

Ich habe ganz offen zu Ihnen gesprochen, mein Herr, und ich erwarte ihre Diskretion. Ich bereue aufrichtig, denn die arme Suzon war ein Engel, eine Heilige, und ich vergebe Ihnen auch, was Sie gestern in der Aufregung gesprochen haben. Wir sind beide nicht so schlimm, warum sollen wir uns zum Amüsement der Andern die Hälse brechen? Ich hoffe und bin der festen Ueberzeugung, daß Sie mir vollständig beipflichten, und bitte dem Ueberbringer eine Zeile von Ihrer geschätzten Hand mitzugeben, in welcher Erwartung ich mich empfehle

als Ihr ergebenster Diener

Defaris,

Ritter mehrerer Orden u. s. w.

Nach dem Begräbniß des Vaters verfiel Mathieu in eine schwere Krankheit. Bis zu diesem Tage hatte sein kräftiger Körper all den Aufregungen widerstanden, nun aber machte er seine Rechte geltend, und schon am Grabe Gerard's, als er die letzten Liebeszeichen hinabwarf auf den in die Erde gebetteten Sarg, war es ihm, als müßte er jeden Augenblick zusammenbrechen. In seinem Kopfe hämmerte und pochte es, die Augen brannten ihm, und die Glieder zuckten, als könnten sie die ihnen aufgebürdete Last nicht mehr tragen. Zu Hause angekommen, sprach er wie irre und dann schwand seine Besinnung gänzlich. Er mußte zu Bett gebracht werden, und der Arzt machte eines seiner bedenklichsten Gesichter, als er von dem Krankenlager zurücktrat, um Gilberte die nöthigen Aufträge zu geben.

Aber er genas wieder, Dank der aufopfernden Pflege des Mädchens, das nicht aus der Krankenstube wich und ihre Gesundheit in die Schanze schlug für jene des Mannes, dem sie ihre stille Neigung geschenkt hatte und zu dem sie mit scheinbarer Ehrfurcht emporsah, weil er ein Künstler war. Mathieu blieb nicht blind für die Sorge, die sie ihm widmete, und als er wieder gesund war, und zum ersten Mal hinaus durfte in das in herbstlichem Golde glühende Gärtchen, da zog er ihre Hand an seine Lippen und sagte in herzlichem Tone:

„Wie soll ich Dir je danken, gute Gilberte?“

„Indem Sie mir erlauben, Ihre Schwester zu sein und und für Sie zu sorgen, wie bisher“, antwortete sie, leicht er-röthend.

„Und glaubst Du, daß ich Dich von mir liebe?“ erwiderte er heftig. „Dich — die einzige Freundin, die mir geblieben ist?“

„Sie vergessen Fräulein Suzon?“

Er sah nachdenklich auf die von mattem Gold überfluthete Landschaft hinaus. Der Himmel war so blau, die Luft so rein und lind, wie im Frühling. Es war ihm zu Muth, als strömte neues Leben in seine Seele und eine leidenschaftliche Lust kam über ihn, an's Klavier zu eilen und zu arbeiten.

„Ich darf wohl noch nicht — Gilberte — nicht wahr?“

„Was, Herr Mathieu?“

„Ich habe nie so die Seligkeit empfunden, Künstler zu sein, als in diesem Augenblick. Ich möchte niederschreiben, was mir in der Brust klingt.“

„Sie müssen noch warten, Herr Mathieu.“

„Ich will es, weil Du es sagst. Dann aber werde ich arbeiten mit einer Lust, einer Kraft — ich werde für mich arbeiten und für meinen Vater. Armer Vater! Warum hast Du dieser Kunst so gegollt? Ist sie nicht auch die Sprache unseres Herzens? . . . Aber ja, ja — Du hast ja auch die unterdrückt! . . . Gilberte — was in diesem Augenblick in meiner Brust lebt — ein ganzer Frühling — eine Welt voll erwachender Quellen, knospender Blumen und singenden Vögeln — und das Bewußtsein, das aussprechen zu können im Stande zu sein, das in Töne zu weben, diese Welt aus dem Herzen heraus in Gestalten zu bannen — ich will dem Schöpfer danken mein Leben lang für dieses Geschenk!“

Gilberte hörte ihm ergriffen zu, die Thränen standen ihr in den Augen.

„Sie werden ein großer Künstler sein, Herr Mathieu“, sagte sie mit zitternder Stimme.

„Meinst Du?“ erwiderte er lächelnd. „Nun — wenn Deine Prophezeiung eintrifft, dann dank' ich es Dreien. Dir, Gilberte, meinem armen Vater und meiner guten Suzon.“

„Sie wird Ihre Muse sein.“

„Ja — denn sie war ein Engel.“

Und wieder stand ihr Bild vor ihm, als ob sie lebte. Die blauen Märchenaugen sahen ihn zärtlich an und auf ihren rothen Lippen schwebte das muntere Lächeln, das aus einer anderen Welt kam. Er sah sie in dem hellblauen Sommerkleide, den gelben Strohhut mit Mohnblumen und Kornähren auf dem goldbraunen Haar, wie er sie zum letzten Male auf Barbh gesehen hatte. Die Wellen der Saone umspielten flüsternd den Rahn und Suzon sang halblaut, wie sie es liebte, eines ihrer schelmischen Lieder dazu. Und er, er horchte und trank den stillen Reiz ihrer Züge, bis er, ermüdet von der ungewohnten, kräftigen Luft in Schlummer sank.

Dann trat Gilberte wieder näher, zog die ein wenig herabgesunkene Decke wieder vorsichtig über den Rollstuhl und beugte sich über den Genesenden mit dem Blick einer Mutter, die ihr dem Tode entrissenes Kind betrachtet.

Und dabei rötheten sich ihre Wangen, ihr Herz schlug heftiger und tief aufsteigend, flüsterte sie: „Arme Suzon!“ . . .

Ein neues Desinfektionsmittel.

Unser Jahrhundert hat es zu einer seiner Hauptaufgaben gemacht, Mittel zu finden, um den Infektionskrankheiten in der Entstehung wirksam entgegenzutreten zu können resp. dieselben durch Zerstörung der Pilze zu beseitigen, ferner die Lebensmittel durch Fernhaltung von Pilzen zu konserviren, schlechtes Wasser zu reinigen, d. h. geruchlos und pilzfrei zu machen. Bisher hatte man sich zur Erreichung dieser Zwecke einer Reihe von Mitteln bedient, welche zum Theil vollständig wirkungslos waren, zum Theil zwar wirkten, aber infolge ihrer Giftigkeit unter Umständen gefährliche Folgen nach sich zogen.

Der Chemiker Dr. Oppermann in Bernburg hat seit Jahren dahin gestrebt, ein der Natur entnommenes Mittel zur Bekämpfung der Pilze in Anwendung zu bringen, und ist es ihm in neuester Zeit gelungen, künstlich Produkte zu erzeugen, welche nach denselben Gesetzen, wie sie sich fortgesetzt in der Natur vollziehen, Pilze, Miasmen u. zerstören.

Die beliebtesten und bekanntesten Desinfektionsmittel sind bisher Carbonsäure sowie Creolin und deren Verbindungen mit Kalk u. gewissen. Handelt es sich darum, Krankheitsstoffe zu bekämpfen, so genügten nur hochprozentige Carbonsäure und hochprozentiges Creolin (10 Prozent) und zwar mußten sie in feuchter Form verwendet werden, wenn sie wirken sollten. Die bisherige Annahme, daß der Dampf der genannten Desinfektionsmittel zerstörend wirke, ist eine irrige, — dieser Dampf riecht lediglich stärker, als der unangenehme Geruch des Desinfektionsobjekts und verdeckt nur denselben ohne die Ursache desselben, die Pilze, Miasmen u. zu zerstören. Versuche in dieser Richtung haben ergeben, daß in achtprozentiger Carbonsäure (man benutzt nur zwei- bis dreiprozentige zur Desinfektion) gewisse Krankheitsstoffe sehr wohl fortgezüchtet werden können, daß sonach eine Zerstörung derselben in schwächerer Carbonsäure ausgeschlossen ist. Dasselbe gilt von dem carbolsäuren Kalk (rothes Desinfektionspulver) und von Chlorfalk. Das Wirkame von Chlorfalk ist Chlorgas, welches stark zerstörend wirkt und erst durch Einwirkung von Säuren frei gemacht werden kann. Statt des Chlorkalkes wird auch oft Brom und Jod als Desinfektionsmittel angewendet, aber auch von diesen Präparaten ist verhältnißmäßig eine solche Menge erforderlich, daß das verdunstete Jod höchst nachtheilig wirkt.

Ein anderes Gas, ebenfalls stark riechend, welches besonders oft von Behörden zur Desinfektion von Krankenzimmern empfohlen wird, ist schweflige Säure. Dieselbe erzeugt man durch Anbrennen von Schwefel, und das entstehende Gas — so wurde angenommen — sollte die Krankheitsstoffe in Dauerform in Zimmern zerstören. Durch eingehende Versuche des Reichsgesundheitsamtes ist jedoch bewiesen, daß dieses stark riechende Gas in Gasform nur dann wirkt, wenn die zu desinficirenden Gegenstände vor der Anwendung genügend befeuchtet werden. Man erreicht dann allerdings eine Desinfektion, aber gleichzeitig werden auch die der Desinfektion unterworfenen Gegenstände gebleicht und an ihren Außenseiten zerstört. Das Gas, selbst stark verdünnt, wirkt Husten reizend, und, längere Zeit eingathmet, ruft es Entzündungen der Luftwege hervor.

Das unfehlbarste Desinfektionsmittel, welches bisher verwendet wurde, ist das Sublimat (Quecksilberchlorid). Seiner Verwendung im Großen steht, ganz abgesehen von dem hohen Preise, in erster Linie die bedeutende Giftigkeit dieses Präparates entgegen, in zweiter Linie die Eigenschaft des Sublimates, daß es mit den übelriechenden Gasen unlösliche Verbindungen bildet (Schwefelqueck-

silber, Quecksilberanidchlorid), welche nicht ein Atom antiseptisch wirken. Alle diese bisher angewendeten Desinfektionsmittel gehören zu den „Giften“ und ist bei deren Anwendung ohne Ausnahme gewisse Vorsicht nothwendig, während das nun zu erörternde neue Oppermann'sche Mittel aus ungefährlichen Substanzen besteht und den besonderen Vortheil hat, daß es bei Einwirkung von Feuchtigkeit und atmosphärischer Luft nicht nur einmal alle Krankheitsstoffe in Dauerform zerstört und die unangenehmen Gerüche äußerst schnell bindet, sondern fortwährend wirkt. Vier durch die Natur vorgezeichneten Wege der natürlichen Desinfektion durch den Sauerstoff der Luft führten zur Ermittlung des neuen Desinfektionsmittels.

Den ersten Weg zeigten die Bäche und Gebirgswässer. Betrachtet man den Flußlauf der Gebirgswässer näher, so findet man in dem Flußbett selbst überall einen grünen Anflug von Algen, welche begierig den Sauerstoff der atmosphärischen Luft aufsaugen und wieder abgeben. Nur dieser Thätigkeit der Algen haben die Gebirgswässer ihre vorzügliche Heilkraft zu verdanken. Ein Beispiel, wie heilsam solches Gebirgswasser wirkt, zeigen die statistischen Berichte aus Wien, welches im Jahre 1874 eine Gebirgswasserleitung anlegte. Von 1874—1889 sind durchschnittlich die epidemischen Krankheitsfälle um jährlich 40,000 verringert.

Den zweiten Weg der natürlichen Desinfektion finden wir in den Luftkurorten. Auch in diesen läßt sich statistisch nachweisen, daß epidemische Krankheiten niemals Platz gegriffen haben. Die natürliche Desinfektion bewirkt der verdichtete Sauerstoff der Luft, d. i. Ozon, und zwar genügen bekanntlich sehr geringe Mengen dieses in der natürlichen Verdünnung absolut unschädlichen Gases.

Den dritten Weg zeigen die Seebäder und das verdunstende Salzwasser der Gradirwerke. Untersucht man die Luft in der Nähe des Strandes oder eines Gradirwerkes, so findet man die Luft frei von Mikroorganismen. Das Wirkame ist in diesem Falle ebenfalls verdichteter Sauerstoff in Form von Wasserstoffsuperoxyd.

Den vierten Weg endlich zeigen die Tannenwälder. Der balsamische Duft, welcher durch geringe Mengen verdunstenden Terpentins bewirkt ist, hat bekanntlich die Eigenschaft, Mikroorganismen und Pilze sehr leicht und schnell zu zerstören. Schon längst würde dieses Terpentinöl zu Desinfektionszwecken verwendet sein, allein der Anwendung stellte sich bisher die Schwierigkeit entgegen, daß nur dasjenige Terpentinöl starke antiseptische Eigenschaften zeigt, welches monatelang, und zwar im Winter, der Luft ausgezogen war. Diese Schwierigkeit ist nun überwunden.

Die Wirkung der auf den genannten vier Naturwegen erzeugten, an die Vertlichkeit gebundenen Desinfektionen hat Dr. Oppermann nun durch ein einziges künstliches unschädliches Präparat ermöglicht, welches überall angewendet werden kann, somit an keine örtliche Vorbedingung (Seeluft, Algen, Tannenwälder, Luftkurorte) gebunden ist. So wird uns versichert und es wird sich nun zu bewähren haben.

Dieses Desinfektionsmittel, welches in Pulverform hergestellt ist, besteht als Ersatz für Algen aus hydratischem Schwefeleisen, als Ersatz für Ozon ozonisirtes Magnesia und als Ersatz für Wasserstoffsuperoxyd actives, d. h. sofort und immerwährend desinficirend wirkendes Terpentinöl.

Das neue Desinfektionsmittel ist also unbedingt und andauernd wirksam, ist unschädlich, geruchlos und billig. Bewährt sich diese Erfindung auch in der großen Praxis, wie es sich bisher in Experimenten und Versuchen bewährt hat, dann wäre sie freilich als jegensvoll enthusiastisch zu begrüßen.